

# Moosbierbaumer Dorfblatt'1



**Unabhängige Moosbierbaumer Dorfzeitung**

**Jahrgang 17**

**Ausgabe 51**

**Dezember 2015**

**Herausgeber: Verein „Die Moosbierbaumer Heimatkundliche Runde“**



Liebe Leserinnen und Leser!

Wieder vollendet sich ein Jahreskreis und das Weihnachtsfest steht schneller vor der Tür als wir wahrhaben wollen. Die sogenannte „stillste Zeit des Jahres“ gibt es heutzutage nicht mehr, zu laut lärmten die Konsumtempel mit ihren Verlockungen. Aber vielleicht schaffen gerade wir es, Sie mit unseren Geschichten in andere, längst vergangene, nicht so hektische Epochen zu entführen? Es ist ja eines der Ziele unseres Vereines, Vergangenes, das dem Vergessen anheim zu fallen droht, in die Zukunft zu retten...

Die „Weißen Weihnachten“ aus unserer Jugendzeit werden auch immer seltener, genau so wie es die schneereichen Winter fast nicht mehr gibt. Ja selbst die Jahreszeiten, so wie wir sie kannten, drohen immer mehr zu verschwinden. Ob das die Vorboten des berüchtigten Klimawandels sind? Das werden wohl nur spätere Generationen eindeutig beantworten können. Wir jedenfalls freuen uns, Ihnen doch ein Titelbild präsentieren zu können, das etwas Winterstimmung aufkommen lässt! Herr Rudolf Mörkl aus Atzenbrugg, der auch etliche wunderschöne Landschaftsbilder für unseren Kalender schuf, hat im richtigen Moment auf den Auslöser gedrückt. Nur für ein paar Stunden gab es diese weiße Pracht...

Frohe Weihnachten und viel Glück im Neuen Jahr wünschen Ihnen

Ihr Obmann Josef Goldberger und Ihr Redakteur Anton Müllner

**Zu unserem Titelbild:**

Nicht lange hatte Rudolf Mörkl jun. die Möglichkeit, diese schöne Winterstimmung um Schloss Atzenbrugg einzufangen, bevor der Schnee der nächsten Wärmewelle zum Opfer fiel.

**Zur Rückseite:**

Mit einem Stilleben mit Früchten des Jahres gestaltete unsere Malerin Julie Kreuzspiegel die letzte Seite von 2015.

Impressum: MOOSBIERBAUMER DORFBLATT'L

Herausgeber: Verein DIE MOOSBIERBAUMER HEIMATKUNDLICHE RUNDE,  
3452 Moosbierbaum, Am Moosfeld 7. ZVR 278307103

Redaktion: Anton Müllner und Josef Goldberger, beide Moosbierbaum

Produktion: Druckerei Allform, Bolzanistraße 10 -12, Tullnerbach

Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz:

Medieninhaber und Verleger: Verein DIE MOOSBIERBAUMER HEIMATKUNDLICHE RUNDE,  
3452 Moosbierbaum, Am Moosfeld 7 Telefon: 02275 6864 E-Mail: ajmm@gmx.at

Geschäftszweck: Herausgabe von Druckschriften zur Förderung von Traditionsbewusstsein,

Kultur und kultureller Entwicklung in der Marktgemeinde Atzenbrugg und Umgebung

Obmann: Josef Goldberger, 3452 Moosbierbaum, Am Moosfeld 7, 0650 8137970

Grundlegende Richtung: Geistige Dorferneuerung zum Zweck der Förderung der kommunalen Kommunikation und Integration

## Die Eisenbahnerkohle

von Anton Müllner

„HILFE“ kritzelte irgendwann einmal ein unbekannter Scherzbold mit Bleistift in großen Blockbuchstaben auf die grob gehobelten Holzbretter, um dann in kleinerer Schreifschrift fortzusetzen: „eine Fliege!“. Diese Bretter gehörten zu einer Tür, in die ein kleines Glasfenster eingelassen war, und diese Tür wiederum trennte unser kleines Waaghäuschen von der größeren Garage, in die es eingebaut war.

Hier, in diesem vielleicht zwei Quadratmeter umfassenden Raum fand ich ein willkommenes Versteck, um in Ruhe Micky-Maus-Hefte oder Karl-May-Bücher zu lesen. Es bedurfte nicht viel zur heimeligen Glückseligkeit. Ein Holztisch mit einer kleinen Lade, darauf ein großes Holzpult mit einem schrägen Deckel, in das ich zur Not schnell meine „Literatur“ verschwinden lassen konnte, daneben ein bequemer Holzstuhl, den ich immer gegen die Rückwand stellte, um meine Füße in das vor dem Fenster aufgestellte Waagengestell zu stecken.

Brutto, Tara, Netto – diese Begriffe waren mir von Klein auf vertraut, denn sie waren als vierstellige Zahlenkolonnen auf herumliegenden Zetteln notiert. Diese vergilbenden Papierstücke und das viele Holz in dem engen Raum verströmten mit dem Altöl, das zur Schmierung des Waagbalkens verwendet wurde, einen ganz charakteristischen Geruch, den ich auch heute noch bisweilen zu riechen vermeine.

Meine stille Beschaulichkeit wurde immer dann unterbrochen, wenn im Winter die Rübenverwiegung begann oder im Sommer die „Eisenbahnerkohle“ anstand – und um jene wird sich in diesem Kapitel alles drehen.

Vorerst einmal zur Erklärung: Jeder Bedienstete der ÖBB, aber auch die Eisenbahnerwitwen und -pensionisten, hatte Anspruch auf vergünstigten Bezug von Heizmaterial in Form von Stein- oder Braunkohle, Koks oder Briketts. Dieses Deputat war mit 3.000 kg je Haushalt limitiert, pro Kind wurden noch einmal 1.000 kg gewährt.

Meist ging es Anfang Mai los. Bis in den Hochsommer hinein wurden fast jede Woche auf dem Magazinsgleis Waggons zur Entladung bereitgestellt, manchmal nur einer, öfters aber auch mehrere zugleich.

Kohlenausgabe war immer Chefsache. Der Bahnhofsvorstand teilte den jeweiligen Waggon auf die einzelnen Bezieher auf und schickte

seinen Bahnhelfer aus, um die Leute zu verständigen. Damals, in den Sechzigerjahren, hatten noch die wenigsten ein Telefon. Hektisch wurde es allerdings, wenn die Benachrichtigung nicht am Abend vor der Ausgabe, sondern erst unmittelbar davor am Morgen stattfand. Fast kein Eisenbahner hatte ein eigenes Fahrzeug, und so war er eben auf das Fuhrwerk eines Bauern angewiesen. Fast jeder hatte „seinen“ Bauern, meist standen die beiden in einem besonderen Naheverhältnis. Es war oft rührend zu beobachten, wie beim allfälligen Frühstück in unserem Lokal es sich der „kleine“ Eisenbahner nicht nehmen ließ, dem „großen“ Bauern, bei dem er oder seine Eltern nicht selten noch Tagelöhner waren, die Jause zu bezahlen! Wenn nun die Kohlenausgabe gerade dann stattfand, wenn auch der Bauer wenig Zeit hatte (Heu- oder gar Getreideernte), dann brachte es nicht nur diesem, sondern auch dem Eisenbahner Probleme ...

Recht bald war es allerdings auch für mich mit der Beschaulichkeit vorbei, denn nach dem frühen Tod meines Vaters musste ich schon als Zwölfjähriger dessen Arbeit als Verwieger übernehmen. Mein Großvater schulte mich kurz in die Geheimnisse der Brückenwaage ein und bald war ich auf mich allein gestellt im immerwährenden Kampf zwischen dem Bahnhofsvorstand und seinen „Kunden“. Dazu wieder eine Erklärung:

Die Kohlenbezieher wurden erst dann zur Waggonentladung zugelassen, nach dem sie mittels Erlagscheinabschnittes den Nachweis erbrachten, dass sie die ihnen zustehende Menge bezahlt hatten. Fand nun der Letzte zu wenig Kohle im Waggon vor, so hatte der Vorstand ein Problem – nicht nur mit dem sich oft lautstark beschwerenden Eisenbahner, sondern auch mit der Bürokratie. „Scharf wägen, es hat nicht geregnet!“ So oder so ähnlich hörte ich es vom jeweiligen Vorstand bei der Übergabe der Waagliste.

Erst im Laufe der Jahre kam ich dahinter, dass so mancher Bahnhofschef sein eigenes Süppchen kochte: Weil dazumal die Räumlichkeiten im Bahnhof mit festen Brennstoffen beheizt wurden, die natürlich rationiert waren, war etwaiges beim Kohlenverwiegen übrig gebliebenes Heizmaterial eine willkommene Ergänzung dazu. Das führte auch zu seltsamen Auswüch-

sen. Wie mir erst vor gar nicht allzu langer Zeit ein pensionierter Eisenbahner erzählte, der in den Fünfzigerjahren als Bahnhelfer in Moosbierbaum diente, erhielt er von seinem Vorstand den Auftrag, auf den Waggon zu steigen und die Kohlen mit Wasser zu übergießen – was aber bemerkt wurde und zu geharnischten Protesten führte. Aus Tulln wurde mir berichtet, dass dort der Kohlenwaggon sogar hie und da unter den Wasserkran rangiert wurde!

Die Brennstoffbezieher hatten es naturgemäß wiederum lieber, wenn der Waagbalken etwas nach oben zeigte...

Wurde ein Kohlenwaggon avisiert (wer kennt noch dieses schöne alte Wort aus dem Eisenbahnbeamtendeutsch?), hieß es für mich zeitig raus aus den Federn. Wenn ich mein „Amt“ antrat, herrschte meist schon dichtes Gedränge vor unserer Brückenwaage. Nicht zu weit hinten angestellt sein hatte schon seine Vorteile, ersparte man sich dadurch, die Kohlen aus dem letzten Eck des Waggons zu schaufeln – aber auch der Erste hatte es nicht unbedingt gut, galt es doch, die Türen zu öffnen, und da rauschte natürlich ein Schwall Kohle zwischen die Schienen!

Spannend für mich wurde es, wenn ich den Blaupause-Zettel studieren konnte, den mir der Bahnhelfer überreichte, waren doch darauf die Brennstoffbezieher und die ihnen zustehende Menge fein säuberlich aufgelistet. Dann wusste ich auch, wen ich im Laufe des Tages erwarten durfte. Mit der Zeit wurden sie mir alle vertraut – die aktiven Eisenbahner (viele kannte ich ohnehin aus dem Bahnhofs- oder Verschubdienst), die Bundesbahnpensionisten (manchem sah man den Stolz an, wieder einmal die Eisenbahnuniform tragen zu dürfen), aber auch solche Brennstoffbezieher, die auf den ersten Blick nichts mit den ÖBB zu tun hatten. Natürlich wusste ich recht bald, dass da für eine Eisenbahnerwitwe Kohlen geholt wurden. Und wenn später irgendwann einmal dieses Fuhrwerk ausblieb, dann war mir klar, dass die brave Frau verstorben war.

Diese Verwiegerei wurde für mich eine Schule fürs Leben, musste doch der schüchterne Bub lernen, sich gegen hartgesottene Männer (und manchmal auch gestrenge Frauen) freundlich, aber bestimmt durchzusetzen, zeigte doch des Öfteren der Waagbalken beharrlich nach oben. Wenn dann schwitzende, fluchende Männer in

der Sonnenglut manchmal jene hunderte von Kilos wieder vom Wagen hinunter schaufeln mussten, die sie eben erst aus dem Waggon aufgeladen hatten, dann hob das nicht gerade deren Stimmung. Doch ich musste hart bleiben, auch wenn sie mich noch so bedrängten, klangen in meinem Hinterkopf doch immer wieder die Worte des Bahnhofsvorstandes: „Scharf wägen!“

Neben der Brückenwaage lag ein mehr oder weniger großer Haufen, von dem wiederum auch ergänzt wurde, wenn am Wagen zu wenig Material war. Die Idee, meinen Traktoranhänger neben die Waage zu stellen, damit nicht mehr rauf oder runter geschaufelt werden musste, sondern auf gleicher Höhe hin und her, brachte mir großes Lob ein. Fortan wurde von dieser Möglichkeit gerne Gebrauch gemacht.

Großer Unmut herrschte unter den Eisenbahnern, als der Vorstand eines Tages ein „Gabelverbot“ erließ. Damit sollte verhindert werden, dass diejenigen, die zum Schluss zum Waggon kamen, nur mehr Staub erhielten, erschwerte aber natürlich allen die Arbeit. In einen Kohlen- oder Kokshaufen mit einer Schaufel anstatt mit einer Gabel zu stechen, war logischerweise weit mühevoller. Jahre später waren die Debatten darüber vorbei, kamen jetzt endlich auch die Deputatbezieher in den Genuss der Trichterwaggons, welche den anderen Bahnkunden schon längst zur Verfügung standen. Die Entladung erfolgte nun mittels eines Förderbandes und die Schauflerei war endgültig vorbei – es sei denn, es wurde wieder zuviel auf den Wagen geladen, was jetzt klarerweise viel leichter passierte. Einmal musste ich mehr als 600 kg Koks runter schaufeln lassen. Der Betreffende war so erzürnt, dass er die Genauigkeit unserer Waage anzweifelte und nach Atzenbrugg fuhr, um in der Langer-Mühle nachwägen zu lassen, was ihm letztendlich den Schweiß keineswegs ersparte – im Gegenteil, neben dem Zeitverlust kam auch noch der Spott der Anderen dazu!

Dass es auch anders ging, bewiesen beispielsweise Herr Parzer aus Heiligeneich oder der Klohofer-Franz aus Ebersdorf. Die beiden setzten jedes Jahr ihren ganzen Stolz daran, die Menge so genau zu schätzen, dass höchstens eine Schaufel fehlte bzw. zu viel war!

Im Laufe der Zeit wurden die Anhänger der Bauern, die meist schon Kipper waren, immer größer und schwerer. Voll beladen überstieg das

dann die 8.000 kg-Grenze der kleinen Brückenwaage. Doch für solche Zwecke konnte ich auf einen alten Trick meines Großvaters zurückgreifen: 60 Dekagramm, ganz vorne an den Waagbalken gehängt, entsprachen genau einer Tonne auf der Waage! So kamen die alten Gewichte unserer Küchenwaage wieder zu neuen Ehren...

Unverändert über all die Jahre hinweg blieb allerdings das kleinste Fahrzeug, das ich zu verwiegen hatte: der selbstgebaute Anhänger



**Kohlenführen in den frühen Dreißigerjahren. Der junge Mann der das Gespann führt ist der Vater des Erzählers Anton Müllner.**

des Heiligeneicher Fahrradmechanikers. Der Lehrner-Willi, wie dieser Mann fast liebevoll genannt wurde, tuckerte mit seinem beigen Opel Rekord immer am frühen Nachmittag, wenn die große Hektik vorbei war, auf die Brückenwaage, hängte den Kabs ab und ließ ihn leerverwiegen. „Für die Frau Stiassny, du weißt eh.“ Natürlich wusste ich längst, dass die 600 kg Kohle, die der Herr Lehrner auf drei Mal (mehr als 200 kg fasste sein Anhänger nicht) holte, für seine Schwiegermutter, einer Eisenbahnerwitwe aus Atzenbrugg, gehörten. „Und Toni, tausch mir die Leeren auf Volle um, aber erst, wenn ich mit der letzten Fuhre komme, damit sie schön kalt bleiben.“ Auch das war fast wie ein Ritual, es entsprach dem Ehrenkodex des Gewerbetreibenden, dem „Kollegen“ ein Geschäft zukommen zu lassen – und seien es nur fünf Flaschen Bier! So war er, der Lehrner-Willi, ein lebenswerter, bescheidener Mann, an den ich mich immer gerne zurück erinnere.

Irgendwann in den Achtziger-Jahren passierte es, dass der damalige Vorstand (übrigens ein besonderer Schlau-Meier, wer das „Vergnügen“

hatte, ihn näher zu kennen, weiß, wer gemeint ist) vergaß, ein paar Waggons Kohle rechtzeitig zu ordern. Die kamen dann nicht wie sonst üblich im Frühsommer/Sommer, sondern erst Monate später. Just am Heiligen Abend, bei Schneetreiben und Kälte, mussten sie entladen werden. Man kann sich vorstellen, wie „begeistert“ die Eisenbahner über den Bahnhofsvorstand waren, erst recht, als sich herausstellte, dass es nicht wie gewohnt hochwertige polnische Kohle, sondern amerikanische minderer Qualität war. Das war übrigens noch lange Zeit danach anhand der rußgeschwärzten Hausdächer der Betroffenen feststellbar...

Die Jahre vergingen und die Kohlenbezieher wurden immer weniger. Seit Mitte der Siebzigerjahre machte sich die bequeme Ölheizung bemerkbar und Mitte der Achtziger war es dann endgültig vorbei mit der Verwiegerei auf unserer kleinen Brückenwaage – die Firma Baumgartner errichtete direkt neben dem Magazingleis eine größere. Fünf, sechs Jahre dauerte es dann noch, bis die Brennstoffausgabe im Bahnhof

Moosbierbaum Geschichte war. Die wenigen noch verbliebenen Bezieher mussten entweder ins Lagerhaus nach Michelhausen oder Reidling fahren oder wurden von dort beliefert.

Damit ging auch für mich ein Lebensabschnitt zu Ende, der interessanter, spannender und lehrreicher nicht hätte sein können. Es waren nicht nur die vielen verschiedenen menschlichen Charaktere, die ich kennen lernen durfte (der schweigsame Schlaffer-Hubert, der nervöse alte Kotoun Kunibert, der immer lustige Schimek Edi, der für seine Schwiegermutter fuhr, um nur einige zu nennen), ich erkannte auch, dass es etliche Dutzend von Männern mit ihren Familien waren, denen die Eisenbahn sichere Arbeit in unmittelbarer Umgebung ihrer Heimatorte gab.

Und ich lernte auch, dass ich immer da, wo es Stärkere gab, auf der Seite der Schwächeren zu stehen hatte – ein Grundsatz, dem ich auch heute noch treu bin. Die Folge daraus? Bei mir befand sich der jeweilige Bahnhofsvorstand letztendlich immer auf der Verliererseite...

## Das Milchkasino von Moosbierbaum

Vor über sechs Jahren, im Sommer 2007, wurde das Gemeinschaftshaus in Moosbierbaum abgerissen, das von den Einheimischen nur „Kasino“ genannt wurde. Beim Abbruch wurde ein Dachsparren entdeckt, auf dem vermerkt war: „Karl Fröhlich 23. IV. 1912“. Dadurch wissen wir, dass es heuer genau hundert Jahre her ist, dass das Milchhaus in Moosbierbaum errichtet wurde. Grund genug, eine kleine Serie über diese Milchgenossenschaft zu starten.

Folge 11

von Rudolf Reither

Am 1. Jänner 1973 (Einführung der Mehrwertsteuer) mussten die Mitglieder mit ihrer Unterschrift bestätigen, dass sie im Sinne der steuerlichen Bestimmungen nichtbuchführender Landwirt sind. Es gab immerhin noch 19 Bauern in Moosbierbaum, die Milch abliefern...

Mitgliedsnummer	Name	Anschrift	Unterschrift
	Sarkany Josef	Moosbierbaum 6	Sarkany Josef
	Högl Josef	Moosbierbaum 7	Högl Josef
	Figl Anton	Moosbierbaum 10	Figl Anton
	Fuchs Franz	Moosbierbaum 11	Fuchs Franz
	Muck Michael	Moosbierbaum 13	Muck Michael
	Figl Johann	Moosbierbaum 18	Figl Johann
	Schmalz Leopold	Moosbierbaum 19	Schmalz Leopold
	Reither Rudolf	Moosbierbaum 31	Reither Rudolf
	Resch Leopold	Moosbierbaum 23	Resch Leopold
	Sampnigl Franz	Moosbierbaum 17	Sampnigl Franz
	Hiegler Alois	Moosbierbaum 28	Hiegler Alois
	Engelbrecht Josef	Moosbierbaum 29	Engelbrecht Josef
	Burger Franz	Moosbierbaum 30	Burger Franz
	Trinkl Karl	Moosbierbaum 35	Trinkl Karl
	Strobl Franz	Moosbierbaum 5	Strobl Franz
	Blab Franz	Moosbierbaum 60	Blab Franz
	Hohmayer Josef	Moosbierbaum 2	Hohmayer Josef
	Frühlinger Rudolf	Moosbierbaum 38	Frühlinger Rudolf
	Hörtinger Anna	Moosbierbaum 12	Hörtinger Anna



## Vor 50 Jahren war es hochaktuell...

Unter diesem Titel schildert uns Hermann Wegscheider, was sich vor genau fünfzig Jahren beim Sportverein Atzenbrugg/Heiligeneich abspielte, diesmal aus seinem Zeitungsarchiv und mit Fotos aus dem Sportbüchlein von Ferdinand Rieder.

**Erste Interessenten für Bau einer Sportschule haben sich gemeldet**  
Die Vereine SV Atzenbrugg/Heiligeneich und ASK Bad Fischau geben schriftlich bekannt, daß in Atzenbrugg bzw. Bad Fischau geeignete Grundstücke für die Errichtung einer Sportschule vorhanden seien und weisen auf die äußerst günstigen Konditionen hin. Der Verbandsvorstand beschäftigt sich in diesem Zusammenhang weiterhin ausführlich mit diesem Thema. Die Toto-Kommission wird angewiesen, vorsorglich zu prüfen, welche Möglichkeiten bestehen, im Budget 1965 Geldmittel hierfür unterzubringen.

**Hainfeld führt in die Tschechoslowakei**  
Der Sportklub Hainfeld hielt vor kurzem seine diesjährige Generalversammlung ab, die in voller Harmonie verlief. Die Hainfelder erreichten in der abgelaufenen Meisterschaft der 1. Klasse Traisental einen Platz im Mittelfeld. Besonders erfreulich an dieser Tatsache ist, daß Hainfeld die jüngste Mannschaft der Klasse stellt und ihnen somit die Zukunft gehört.  
Den sportliche Höhepunkt dieses Jahres wird eine Gastspielreise in die Tschechoslowakei darstellen, welche zu den Osterfeiertagen geplant ist!

eingesetzten Grund den Anträgen zur Durchführung der Meisterschaft (§ 10) ist für die Feststellung des Zeitablaufes allein

### Aus der Fußball-Bibliothek



Werner Vogl

**Interessante Zeitungsnotizen aus dem NÖ. Sport von 1965:**

*Es wurde ernsthaft daran gedacht, auf unserer Sportanlage ein Zentrum à la Lindabrunn zu errichten (oben).*

*Der Tankstellenbesitzer Heinrich Stroh übernahm die Mannschaft und hatte Großes mit ihr vor (rechts).*

**Krems hat keinen Platz für den Schulsport**  
Krems ist eine Schulstadt, denn die „Perle der Wachau“ beheimatet 2.500 Mittel- und 800 Hauptschüler, denen mit dem Auspostplatz nur ein einziger Sportplatz zur Verfügung steht. Kaum glaublich aber wahr. Aus Protest dagegen haben die Kremser Schulen beschlossen, heuer nicht am außerschulischen Fußballwettbewerb teilzunehmen. Er wäre wirklich hoch an der Zeit, dass in Krems für die Sportausübung der Jugend Sportplätze geschaffen werden. Wie sagt schon ein altes Sprichwort: „Nur in einem gesunden Körper kann ein gesunder Geist wohnen“.

**Protestabweisung**  
Der Protest des SC Union St. Veit/Gölsen gegen das Urteil des Straf- und Beglaubigungsausschusses vom 18. 9. 1965 (Spielerbestrafung Krems Josef sowie Strafbeglaubigung des Meisterschaftsspieler BSV Rainfeld gegen SC Union St. Veit/Gölsen mit 3:0 – 2 Punkte für BSV Rainfeld) wird als unbegründet abgewiesen. Die Protestgebühr verfällt.

**Tankstellenbesitzer Stroh bei Heiligeneich/Atzenbrugg**  
Der frühere FAC-Spieler Heinrich Stroh, heute ein wohlbestallter Tankstellenbesitzer,

hat die sportliche Leitung des Sportklubs Heiligeneich/Atzenbrugg übernommen. Stroh hat bekanntlich vor Jahren mit gutem Erfolg die Tullner betreut. Heinrich Stroh hat mit der Mannschaft aus dem Tullnerfeld eine junge Mannschaft übernommen, die seiner Meinung nach sehr entwicklungsfähig ist.

**Strafaußschuß – „Schmalz der Woche“ 7 Monate Sperre**  
Engelwirth Werner (ASV Spratzern) wegen Insultierung des Schiedsrichters und dadurch Schuld an Wertspielausschlag.

**Herausragendes Ergebnis der Woche 2. Klasse Wagram**  
Union Korneuburg – Großebersdorf 8:0 (4:0) Korneuburg, 200 Zuschauer, Schiri Beduschil Die Gastgeber waren um eine Klasse besser. Tore: Ladner (3x), Müller (2x), Jurka, Frühlinger, Eigner.

**Spieler der Atzenbrugg Juniores-Mannschaft feiern ausgiebig ihren Sieg bei der Meisterschaft 1964/65**

*Zuerst beim „Stroh“:  
Rieder Ferdinand, Claudio (Italienischer Kellner im Espresso Stroh, heute Eissalonbesitzer in Neusiedl am See), Draxler Josef, Kerschner Rudolf, Tille Ernst und Burchhart Erwin*



*Und anschließend im Espresso Trinkl in Sieghartskirchen:*

*Rauner Franz, Draxler Josef, Resch Franz, Sauer Hermann, Hagl Josef, Diemt Josef, Tille Ernst, Burchhart Erwin und Rieder Ferdinand.*

## Der Kupfervitriolschmuggel

von Anton Müllner

In jedem Heranwachsenden steckt ein Forscherdrang und wenn es sich noch dazu um einen Bauernbuben handelt, tun sich für ihn weite Felder in Haus und Hof auf, um seine Neugier zu befriedigen. Kaum war ich in der Lage, die zehn Sprossen der Leiter zu überwinden, bot sich unser weitläufiger Heuboden an, ihn Schritt für Schritt zu erkunden.

Groß war meine Überraschung, als ich, nachdem ich mich durch etliche duftende Heuberge gewühlt hatte, im hintersten Eck zwei runde Metallbehälter mit einem eigenartigen Verschluss fand. Noch getraute ich mich nicht, einen zu öffnen, aber es zog mich immer wieder zu diesen geheimnisvollen Gefäßen. Irgendwann fasste ich mir ein Herz und schaute dann doch hinein. Mir rutschte vor Angst das Herz fast in die Hose, als ich darin geheimnisvoll blau-violett schimmernde glänzende Kristalle erblickte. „Kupferfitriol, das ist Kupferfitriol“ sagte meine Oma, die beharrlich das „v“ wie ein „f“ aussprach. „Greif es ja nicht an, das ist giftig!“ mahnte sie mich. Natürlich warf ich gerade deswegen manchmal noch einen Blick in den Behälter, schlussendlich vergaß ich es im Laufe der Zeit.

Viele Jahre später hörte ich in unserem Gasthaus einem Gespräch zu, das der Fohringer Franz mit dem Herrn Rathmann führte. Beide waren in den frühen Nachkriegsjahren in der Fabrik als Fahrer beschäftigt. Und es ging um Kupfervitriolschmuggel. Offenbar waren beide irgendwie daran beteiligt, leider versäumte ich es, näher nachzufragen.

Auch der Hagl-Zunterl, der Laborant im alten Werk war, erwähnte bei unserem Streifzug durch die verwachsenen Anlagen des alten Werks eine Kupfervitriolerzeugung, leider aber nicht den Schmuggel.

Vor sieben Jahren, als die Erben eines gewissen Groß ein Album auf dem Gemeindeamt ließen, kam unser Verein in Besitz der Kopien der Bilder darin. Es sind einmalige historische Zeitdokumente aus dem Werk Moosbierbaum. Ich begab mich zu meinem väterlichen Freund Herrn Alois Schneider nach Heiligeneich, zeigte ihm ein Bild nach dem anderen und er wusste zu jedem einen Kommentar, den ich mir notierte. Und da war auch ein Bild der Kupfervitriolanlage dabei! Leider war es auch mein letztes Treffen mit Herrn Schneider, der im Werk aufgewuchs und für mich eine schier unerschöpfliche Quelle darstellte.

Heuer stellte ich dieses Bild in unseren Heimatkalender und betrachtete es genauer. Warum Holzbehälter? Es wurde Zeit, mich mit der

Herstellung von Kupfervitriol, das man heute Kupfersulfat nennt, näher zu beschäftigen.

Es wurde im Objekt 52 zwischen 1922 und 1944 im Werk Moosbierbaum erzeugt und entsteht durch Auflösung von Kupfergranulat in heißer Schwefelsäure, daher wurden dafür Holzgefäße verwendet.

Aus einer Intuition heraus frug ich Herrn Alois Stiegler, ob er was vom Schmuggeln gehört hätte? „Ja sicher, ich war sogar dabei!“ rief er zu meiner Überraschung. Ich hatte einen Volltreffer gelandet!

Er begann von einer längst vergangenen Zeit, unmittelbar nach dem Krieg, zu erzählen. Es waren junge Trasdorfer Männer, der Leopold Rieder, der Hermann Wegscheider und der Karl Figl, die eine regelrechte Marktlücke bedienten, denn die Weinbauern, besonders jene auf der anderen Donauseite, brauchten für ihre Weingärten Spritzmittel. Kupfervitriol wurde gegen Mehltau und andere Pilzkrankheiten verwendet. Bei uns wiederum war Wein Mangelware, da viele Fässer beim Durchzug der Russen geleert bzw. zerstört wurden.

Arbeiter im Werk bekamen Wein für das Spritzmittel, auch der Werkschutz und die Russen, die die Fabrik betrieben, mussten mit Wein bestochen werden. Alois Stiegler war einer derjenigen, die mit einem Fuhrwerk zur Au fuhren. Dort wurde auf einem versteckten Platz ab- und auf Leiterwägelchen umgeladen. Die Männer verteilten sich und zogen auf verschiedenen Schleichwegen zur Donau, um nicht vom Förster erwischt zu werden. Am Ufer warteten schon Weinbauern aus der Wagram-egend, die in ihren Zillen Wein mitführten, um ihn zu tauschen. Danach ging es durch die Au wieder zurück. Das ging monatelang gut, bis plötzlich ein Schuss fiel und der junge Trasdorfer Briefträger Karl Figl nicht mehr zurückkam. Erst nach Tagen wurde er in der Au gefunden, sein Körper war mit Schnee bedeckt. Die Tat wurde nie geklärt, man schob sie einfach auf die Russen.

Auch die Pfarrmatriken brachten mir keine Aufklärung, der sonst so akribische Pfarrer Grießler vermerkte auf fol. 84:

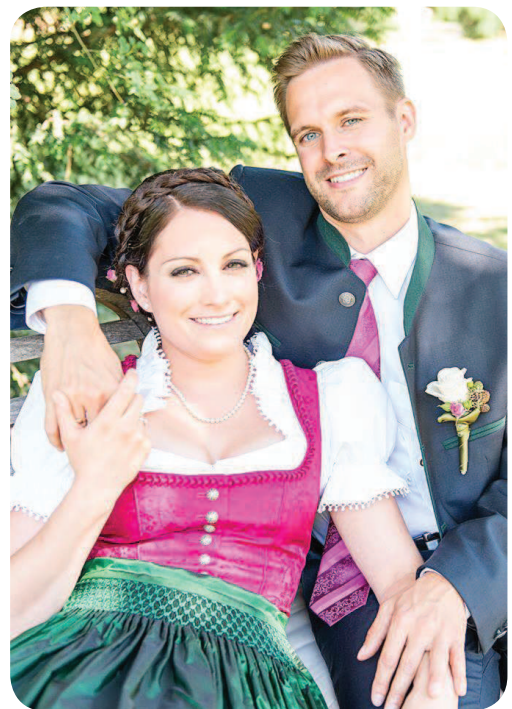
**Karl Figl, geb. 14.10.1914 in Trasdorf 77, verhehlicht seit 1941 mit Johanna Bruckner, verstorben am 29.12.1945. Todesursache: Erschossen oder erschlagen und beraubt in der Au gefunden.**

Sein Tod wird wohl nie mehr geklärt werden, sein Mörder verschwand im Dunkel der Zeiten. Mit dem Todesschuss war allerdings auch der Kupfervitriolschmuggel schlagartig vorbei...



Alexandra Gutscher aus Heiligeneich und Mathias Talsky aus Kogl gaben einander am 5. September 2015 in der Pfarrkirche Heiligeneich das Ja-Wort. Die beiden sind bereits seit über acht Jahren ein Paar und wohnen im gemeinsam errichteten Haus in Heiligeneich. Alexandra arbeitet als Kundenbetreuerin in der Raika Heiligeneich und ist derzeit in Karenz. Mathias ist Landesbediensteter. Töchterchen Lea, geboren am 3. Dezember 2014 macht das junge Familienglück perfekt.

Kathrin Rauch (geborene Figl) und Manuel Rauch haben am 1. August 2015 am Standesamt Atzenbrugg den Bund für's Leben geschlossen. Sie sind beide Geburtsjahrgang 1985 und wohnen derzeit in Michelhausen, bauen aber ihr Eigenheim in Trasdorf. Kathrin ist selbständige Physiotherapeutin und Manuel ist Prokurist bei Gerhard Rauch Ges.m.b.H. Präzisionswerkzeugbau in Trasdorf.



Mag. Elisabeth Pfeiffer (geborene Prigl) und der Trasdorfer Daniel Pfeiffer haben am 18. Juli 2015 in Seitenstetten einander die ewige Treue geschworen. Die Brautleute lernten sich beim Studium in Wien kennen. Daniel ist Programmierer und seine Frau ist Angestellte. Die beiden leben in Wien.





### Elina Nicole Greiner

hat am 15. 8. 2015 in Tulln mit 53 cm und 4.070 g das Licht der Welt erblickt und ist das erste Kind von Mama Cornelia Greiner und das zweite von Papa Franz Müller. Die beiden lernten einander in der Arbeit kennen und lieben, beide sind Schlosser, Conny ist dazu auch noch Schweißerin. Elina ist ganz lieb und brav, ein wahrer Sonnenschein für die junge Familie und all die Großeltern, die beiden Ur-Opas und zwei Ur-Ur-Omas. Ihre Schwester heißt Emily, ist fünf und besucht den Kindergarten.

### Lukas, das zweite Kind

von Petra, Bilanzbuchhalterin beim NÖ-Hilfswerk, und Rene, Spenglermeister, kam am 16. Oktober 2015 in Tulln zur Welt. Er war 52 cm groß und 3.770 g leicht. Tagsüber schläft Lukas gerne und wird abends munter. Seine große Schwester Lena, 3, spielt ganz lieb mit ihm und gibt ihm recht viele Bussi. Die junge Familie hat ihr Eigenheim in der Trasdorfer Neumayergasse.



von Josef  
Goldberger



### Paul Emil Fischer,

der erste Sohn von Lisa und Wolfgang Fischer, wurde am 27. August 2015 in Wien mit 53 cm und 3.590 g geboren. Die Krankenschwester und der Bankangestellte leben mit ihm in Heiligeneich in den neuen Bauten hinter dem Unimarkt. Stolz präsentieren ihn die Eltern dem Fotografen. Paul erblickte am 27. August um 01:38 in Wien das Licht der Welt.

### Die Landschaftsgärtnerin

Tanja Kronawetter und der Schlossermeister Anton Firmkranz bekamen ihre Tochter Leonie Maria Kronawetter am 4. Oktober 2015 in Tulln. Das zarte Mädel war 46 cm klein und 2.690 g leicht, sie ist sehr brav, hat guten Appetit und muss nachts nur einmal gestillt werden. Wenn sie munter ist, ist sie sehr lebhaft. Sie fühlt sich bei ihren Trasdorfer Großeltern Toni und Maria besonders wohl. Die junge Familie lebt in der Meierhofstraße in Reidling.





## *Weihnachten*

*Am Christbaum leuchten hell die Kerzen,*

*doch eure Sessel bleiben leer.*

*Ihr lächelt nur aus Bilderrahmen.*

*Ach - die Fotos werden immer mehr...*

*Gaby Eder*

**Beinwell** *Symphytum officinale*

**Familie:** Raublattgewächse -  
Boraginaceae

**Verwendete Pflanzenteile:** Blätter und Wurzeln.

**Inhaltsstoffe:** Allantoin, Gerbstoff, Schleim, Asparagin, Alkaloide, ätherisches Öl, Flavonoide, Harz, Kieselsäure, Pyrrolizidinalkaloide, Stigmasterol.

**Sammelzeit:** Blätter während der Blüte von Mai bis August, Wurzeln im Spätherbst oder im zeitigen Frühjahr.

**Eigenschaften:** Durchblutungsfördernd, baut Wundsekret ab, fördert die Wundheilung, regeneriert das Gewebe, hemmt bösartiges Zellwachstum, entzündungshemmend, erweichend, kühlend, lindernd und schmerzstillend.



**Anwendungen:** Schon im Mittelalter und auch im Altertum wurde Beinwell gerne als Knochenheilmittel verwendet, aber auch bei Frakturen, Knochenverletzungen, Muskelschmerzen, Prellungen, Schwellungen, Rheuma, Verstauchungen, Verrenkungen, Quetschungen, Gelenkschmerzen, Verletzungen der Sehnen und Bänder, schlecht heilenden Narben etc.

**Blatt:** Blätter vier Wochen in Wasser einlegen ergibt idealen Dünger für Tomaten und Kartoffeln. Blätter abnehmen, 48 Stunden welken lassen und als Mulch verwenden. Frische Blätter kochen gibt goldfarbenen Textilfarbstoff.

**Blatt und Wurzel:** Einweichen und in Badewasser und Lotionen geben, macht weiche, gesunde Haut.

**Blatt-Öl:** Für äußerliche Anwendung. Saubere, trockene Blätter in 25 mm breite Vierecke schneiden. In dunklen Topf geben. Mit Schraubverschluss verschließen. 2 Jahre stehen lassen, nicht öffnen. Dann das „Öl“ in kleinere Gefäße umgießen. Bei Ekzemen und anderen Hautentzündungen anwenden.

**Beinwell-Öl:** Wurzeln klein schneiden und in ein dunkles Glas füllen. Mit Olivenöl das Glas auffüllen. Diese Mischung für einige Wochen an der Sonne stehen lassen.

**Beinwell-Heilcreme:** Ölphase: 12 g Beinwellöl, 3 g Emulgator (ich verwende Tegomuls), 6 g festes Fett (Sheabutter, Kakaobutter)  
Wasserphase: 25-30 g Abkochung aus Beinwellblättern. Um die Salbe haltbar zu machen, kann man wenige Tropfen Weingeist dazugeben oder ätherische Öle nach Wahl. Die Rohstoffe der Fettphase werden erwärmt, bis sich alle Bestandteile aufgelöst haben. Parallel die Wasserphase erwärmen. Achtung, beide Phasen sollten auf gar keinen Fall kochen! Die Wasserphase wird dann ganz langsam, unter ständigem Rühren, in die Fettphase gegeben. Solange weiter rühren, bis die Salbe fertig ist. Zum Schluss können die ätherischen Öle oder der Weingeist untergerührt werden.

**Umschläge:** Verschiedene Möglichkeiten. Mit Beinwelltinktur oder Beinwelltee getränkte Baumwolltücher kann man auf verletzte Körperteile auflegen. Man kann auch einen Salbenumschlag anwenden. Dazu trägt man die Beinwell-Salbe messerrückendick auf und bedeckt die Stelle mit einem Tuch. Für einen Breiumschlag zerkleinert man frische Wurzeln oder Blätter, bis ein Brei entsteht. Diesen Brei trägt man auf die betroffene Körperstelle auf und bedeckt es mit einem Tuch. Alle Umschläge kann man eine bis mehrere Stunden einwirken lassen. Beinwell kann auch in der Küche verwendet werden, allerdings rate ich davon ab, weil Beinwell Pyrrolizidinalkaloide enthält, die mutagene bzw. kanzerogene Effekte haben, aus diesem Grund soll Beinwell nicht auf längere Zeit innerlich angewendet werden.

von A. Müllner

In unserer Serie

**“STRASSEN ERZÄHLEN ...”**

wandern wir in dieser Ausgabe im nordwestlichen Trasdorf durch die

**Feldgasse, die Werkstraße und die Flurgasse.**

„Kohgassel“ nannten die alten Trasdorfer die Feldgasse, deren südliche Häuser noch im alten Ortsteil liegen. Die Gebäude auf der linken Seite wurden ab den späten Siebzigerjahren nach und nach auf einem Gemeindeacker errichtet, während rechts erst kürzlich parzelliert wurde. Danach machen wir einen kurzen Abstecher in die Werkstraße, die nach dem Betonwerk Steiner benannt wurde. Die Bahnüberquerung ist derzeit noch möglich, der Übergang wird nämlich Ende 2016 aufgelassen. Zurück geht es in der Flurgasse, deren erste Häuser bereits 1980 auf einem Hösl-Acker erbaut wurden und damals noch die Adresse „Feldgasse“ hatten.

Die an dieser Stelle abgebildeten Häuser und Objekte sehen Sie nur in der Originalausgabe, die die Mitglieder der Moosbierbaumer Heimatkundlichen Runde im Abonnement erhalten.

Die an dieser Stelle abgebildeten Häuser und Objekte sehen Sie nur in der Originalausgabe, die die Mitglieder der Moosbierbaumer Heimatkundlichen Runde im Abonnement erhalten.

Die an dieser Stelle abgebildeten Häuser und Objekte sehen Sie nur in der Originalausgabe, die die Mitglieder der Moosbierbaumer Heimatkundlichen Runde im Abonnement erhalten.

Die an dieser Stelle abgebildeten Häuser und Objekte sehen Sie nur in der Originalausgabe, die die Mitglieder der Moosbierbaumer Heimatkundlichen Runde im Abonnement erhalten.



*Die Anfänge der „Steiner-Schottergrube“, das Foto ist durch den hohen Grundwasserstand leicht zu datieren, ebenso durch die Triebwagengarnitur, die kurz vor der Einfahrt in die Haltestelle Frasdorf ist. Das Bild entstand also im Frühjahr 1965. Jetzt befindet sich an dieser Stelle die Siedlungsanlage Föhrensee und der Bauhof der Fa. Steiner.*

Ein wahres Juwel ist das Büchlein, das sich im Hause Thallauer in Hütteldorf in einem alten Kasten fand. Der Großvater von Herta Prammer schrieb darin in Kurrentschrift seine Lebenserinnerungen auf. Vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Jahr 1950 spannt sich dieser lebendige Zeitzeugenbericht!

## Kurze Lebenserinnerungen von Thallauer Johann geb. 9. XI. 1897.

Folge 2

*Am 1. August 1916, noch nicht einmal 19 Jahre alt mußte ich auch einrücken, zum Schützenregiment Nr.24 nach Wien. Nach 8 Wochen Abrichtung bekommen alle 4 Wochen Urlaub und mußten am 31. Oktober nach Wien ins Freihaus wieder einrücken.*

*Als wir Urlaub bekamen mußten wir die Monturen abgeben und in Zivilkleidern nach Hause fahren. Tags darauf durfte niemand mehr hinaus und noch am Allerheiligen Tag mußten wir zum Ostbahnhof marschieren bei 1.000 Mann und fuhren um 2 Uhr nachmittags weg ohne zu wissen wohin. Als es Abend wurde hatten der Zug bereits die niederösterreichische Grenze verlassen und kam nach Ungarn. Ohne Decken, nur in Zivilkleidern, war es nicht gerade angenehm.*

*Wir erreichten Budapest und fuhren durch die ungarische Tiefebene, kamen nach Kroatien und weiter nach Bosnien und endlich nach viertägiger Fahrt bei der Nacht am 4. Nov. wurden wir in Doboy auswaggoniert. Als wir bei der Nacht das Barackenlager erreichten, bekamen 4 Mann eine Decke, u. hockten wir wie die Hunde halbstarr bis zum Morgen.*

*Als es Tag war marschierten wir zu einem Fluß, zur Bosna, wo man sich waschen konnte, denn im Lager gab es kein Wasser, es durfte nur gekocht verwendet werden, weil alle davon den Typhus bekamen.*

*Neben dem Lager auf einem Hügel war ein großer Friedhof von gefallenem Soldaten. Die ganze Gegend war sumpfig. Wir waren beim Kader vom Schützenregiment Nr. 37, einem dalmatinischen Reg. da es, weil seine Heimat Kriegsgebiet war, sicher verlegt wurde. Es waren*

*meist Dalmatiner, Kroaten, Bosniaken, Polen, Tschechen und dazu kamen wir Deutsche.*

*War das Soldatenleben in Wien ja auch nicht glänzend, jedoch man war unter Landsleuten und hatte seinen Strohsack zum schlafen, wo man hier erst abends den meisten Dreck wegputzen mußte, das man sich überhaupt am Fußboden legen konnte. Jeder sagte wenn wir nur bald wegkommen möchten.*

*Unser Wunsch wurde bald erfüllt, es wurde ein Marschbattalion ausgerüstet unsere Kleider, Schuhe, Wäsche mußten wir abgeben, denn nach Hause schicken durften wir es nicht, auf Nimmerwiedersehen. Am 12. Nov. kommen wir weg nach Tuzla an die serbische Grenze. Hier blieben wir bis zum 29. Nov. u. machten mit den ersten Läusen Bekanntschaft.*

*Nach dreitägiger Eisenbahnfahrt durch Kroatien fuhren wir nach San Grad in Krain und kommen am 2. Dez. an. Hier wurden täglich Übungen abgehalten und Schießen, Handgranaten werfen und so weiter. Am 21. Dez. marschierten wir von hier weg u. erreichten nach dreitägigem Marsch von zirka 100 Kilometer über St. Veit und Oberlaibach am 23. Dez. Planina. Morgens einen Schwarzen und dann mit der Rüstung von zirka 30 Kilo den ganzen Tag marschieren und abends eine Konservensuppe.*

*Hier war es sehr kalt und bereits ein Meter Schnee und waren beim Zirknitzer See in einem leeren Heustadel. Im Sommer war dieser See Ackerland und jährlich im Herbst wurde das Gebiet überschwemmt.*

*Von hier aus besuchten eine Anzahl Kameraden an einem Sonntag unter Führung eines Fähnrichs die Adelsberger*

Grotte, ich wollte zuerst nicht mitgehen, da es 3 Stunden weit weg war, hab es aber nicht bereut, so etwas zu sehen. Die Grotte ist elektrisch beleuchtet und man braucht einige Stunden bis man wieder herauskommt. Hier rauschen unterirdische Flüsse, Seen mit Fischen und herrlichen Tropfsteingebilden.

Hundsmüde mit knurrenden Magen kehrten wir zurück. Hier hörte man schon bei der Nacht die Kanonen donnern und blieben bis zum 7. Februar 1917. Es war sehr kalt und halb erfroren verließen wir die Ortschaft über ein Gebirge, auf der Höhe angelangt, brauste der Sturm, die Bora, und es war unmöglich auf der Straße frei zu gehen und



**Feldstecher, Rasiermesser und Rasierpinsel  
Originale im Besitz der Familie Prammer**

mußte man sich seitlich an den Felsen anhalten, manche versuchten es dennoch und wurden vom Sturm niedergeworfen, das sie bald die Beine brachen. Der Sturm ging einem durch Mark und Bein und es war als würde einen mit einem Messer das Fleisch von den Knochen abgeschaben. Die Dächer waren mit Steinen beschwert, die Erde hat der Sturm in die Täler getragen und auf den Bergen blieb der nackte Felsen. Hierauf marschierten wir einen Tag bergab und kamen in Oberfeld am 8. Februar an.

Hier war beinahe schon das Frühjahr und man konnte sich schon in der Sonne die Läuse absuchen, denn manchen hatten die Läuse schon Löcher im Körper gefressen. Die Verpflegung war zwar nicht reichlich und Hunger war der ständige Begleiter, doch das wenige erhielt man

doch täglich und es waren doch noch ziemlich viele Kameraden.

Wir verließen dann später wieder Oberfeld und rückten weiter nach Küstenland vor in der Gegend von Görz und wurden am 7. März in Reisenberg zum Feldregiment eingeteilt und wurde das ganze Battalion aufgeteilt und unser vier Deutsche kamen zur 18. Kompanie.

Nun waren deutsche Worte selten und bei einem Gemisch von 7 Sprachen war es manchmal wie beim Turmbau zu Babel wo einer den anderen nicht versteht. Doch es nützte uns nichts und wir mußten anfangen von der kroatischen Sprache etwas zu lernen. Doch man hatte es nicht leicht da die Slawen doch zusammen hielten und bei jeder Gelegenheit auf uns losgingen, oft gleich mit dem Messer.

Hier bekamen wir die ersten italienischen Granaten zu verspüren. Hier in der Reserve mußte man immer die ganze Nacht arbeiten und alles mögliche in die Stellungen schleppen, Schützengraben ausbessern, Drahtverhaue errichten und dergleichen. Oft ganze Nächte marschieren auf einen anderen Frontabschnitt und dann manchmal wieder zurück.

In der Karwoche hatte es Regenwetter, bis auf die Haut naß mußte man solange wieder gehen, bis die Montur am Körper wieder trocken war. Ostersonntag gingen wir in die Stellung, bei der Nacht. Stockfinster über Stock und Stein, stolpernd und fallend in Granattrichter und Bächlein, zwischen Tragtieren und vorwärts hastenden und zurückkehrenden Soldaten. Hie und da saust eine Granate, Maschinengewehre knattern, einzelnes Gewehrfeuer und Scheinwerfer suchen.

Tote und Verwundete werden bei der Nacht zurückgebracht. Ausgerüstet mit Gewehr 240 Patronen, 3 Handgranaten, Gasmasken, Mantel und Decke und Reserveration 3 Konserven u. Zwieback. Den Rucksack mit den zwei Paar Schuhen und den übrigen Sachen mußte man weiter rückwärts lassen, denn man war meist 10 Tage in Stellung, 10 Tage in Reserve und dann meist 10 Tage etwas

rückwärts zur Erholung.

In der Stellung war es bei ruhigen Zeiten oft besser als in der Reserve, die ja meist knapp hinter der Front lag. Der größte Teil der Mannschaft war in den Unterständen. Wenn es ruhig war nur Posten und bei der Nacht Feldwachen vor dem Drahtverhau. In der Reserve die ganze Nacht arbeiten, im Finstern Stellung ausbauen, Kavernen sprengen, verschüttete Geschütze ausgraben und bei Tagesgrauen kehrte man todmüde in die Unterstände zurück.

Oft war der Berg naß und das Wasser tropfte von der Decke auf die Mannschaft nieder. Vor Tag gab es einen Schwarzen und den ganzen Tag nichts zum Essen, oft bis Mitternacht. Dann bekam man Brot, Fleisch, Wurst und Käse, Zigaretten, 3/10 Wein oder etwas Rum was auf der Stelle verschlungen wurde, denn der Hunger ist groß und morgen lebt man ja vielleicht nicht mehr. Die Menage mußte, je nach der Gegend, oft ein paar Stunden mit Tragtieren nach vorne gebracht werden und dann von der Mannschaft abgeholt werden. Es war so manchem Kameraden sein letzter Gang.

War die Gegend vom Feinde eingesehen, so suchte er mit Scheinwerfern die Gegend ab und beschoß sie und die Menageträger mußten unzählige Male alles wegwerfen und Deckung suchen. Fässer kollerten den Berg hinab oder zerbrachen, statt einem halben Laib Brot bekam man ein paar Hände voll Brösel.

Ich hatte in mir immer das Gefühl das ich aus dem Kriege nicht mehr zurückkehren werde in die Heimat und in einsamen Stunden denkt man sich oft, wirst vielleicht ein Krüppel, Hände oder Füße weggerissen, oder verwundet irgend wo elend verbluten oder in der Gefangenschaft, wann wird dich das Schicksal erreichen?

Mitte April 1917 fingen mich die Augen zu brennen an und innerhalb zwei Tagen sah ich nichts mehr. Wollte ich etwas sehen mußte ich mit den Fingern die Augenlider aufheben und mußte ins Spital gebracht werden. Im Feldspital war nach

einigen Tagen keine Aussicht auf Besserung und ich kam etwas zurück nach Wippach in ein Schloß, wo nach einer radikalen, jedoch nicht angenehmen Behandlung ich bis Mitte Mai so weit wieder sah.

Inzwischen hatte die 10te Isonzoschlacht ihren Anfang genommen und das Spital wurde geräumt und ich mußte auch wieder zur Front. Hinkende und notdürftig ausgeheilte Soldaten marschierten wir auf staubigen Straßen der Front zu und in der hellen Sonne schmerzten mich die Augen wieder furchtbar.

An der Front ging es furchtbar zu. Am 14. Mai kamm ich nach Rakek. Inzwischen war jedoch mein Reg. von Görz weggezogen worden, was unsere Einteilung verzögerte, und wir mußten nachmarschieren und kam am 24. Mai nach St. Luzia bei Tolmain, jedoch das Regiment war schon wieder weg.

25. bis 26. Mai zweitägiger Marsch über hohe Berge und 2 Tage nichts zum Essen, endlich stoßen wir zum 27. Marschbattalion wurden zugeteilt und lagerten in einem Walde. Am 1. Juni abends Abmarsch zum Jelinek Lager.

Endlich am 3. Juni nachts wurden wir zur 13. Feldkomp. eingeteilt. Beim Reg. sah es sehr traurig aus, unser Baon. war bei einen Gegenangriff auf dem Monte Kurk, den die unseren verloren hatten, bei Tag eingesetzt worden und in einer knappen Viertelstunde im mörderischen Feuer bereits vernichtet worden. Das Reg. bestand ursprünglich aus 5 Baon. Eins davon war in Tirol an der Front und wurde von den Italienern gefangen und nun wurde auch das 3. Baon. aufgelöst und aus dem Rest und den Marschbattalion wurde das auch stark gelichte 1. Baon ergänzt und ich kam zur 1. Komp.

Wir waren jetzt am Karst, nichts als eine öde Steinwüste, höchstens hie und da ein Büschel Gras und kein Wasser. Wäre ich etwas früher zum Reg. gekommen, wer weiß welches Schicksal ich genommen hätte. Die Gegend am unteren Isonzo wo wir zuerst waren,

war dagegen ein Paradies, wo schon die Feigenbäume wuchsen, als hier am oberen Isonzo. Wir waren unser zwei Deutsche. Gefreiter Franz Hödl bei der 1. Komp. und ich sahen uns manchmal wochenlang nicht. Hier verlernt man bereits seine Muttersprache und bekam ich von der Heimat eine Karte oder mit einem Feldpostpackerl ein Stück alte Zeitung so liest man es unzählige Male. Alle Worte sind zu schwach um solche Eindrücke zu wiedergeben und in dumpfer Verzweiflung wünscht man selbst oft, es möge die erlösende Kugel kommen.

Hier mußten wir eine neue Stellung bauen. Eine große Hitze, im Freien lagern, nicht einmal einen Platz zum liegen vor lauter Steinen, einen als Polster, mit dem Körper gekrümmt wie eine Schlange und dazu feuern über die Köpfe die Kanonen, so daß die Erde zittert.

Am 12. Juni Abmarsch nach Cepowan. Als Menage erhielten wir meist Konserven und Polenta und jeden Morgen pro Mann meist fünf bis acht Eßlöffel voll

Wasser, einigemal regnete es, da fingen wir uns in schmierigen stinkenden Konservenbüchsen etwas auf. Das dauerte bei 6 Wochen. Viele bekamen die Ruhr. Ich auch eine Zeit. Es ist unglaublich was der Mensch aushält, die Soldaten wurden stumpf wie das Tier und der Mund schon am Morgen ausgetrocknet, ausspucken war unmöglich weil es Fäden machte. Täglich mußten von jeden Zug 2 Mann 2 Stunden weit um Wasser gehen. Es wurde teilweise mit der Bahn gebracht, teils eine armselige Wasserleitung, hier herrschte das Faustrecht und viele kehrten zurück ohne selbst getrunken zu haben geschweige für die Kameraden eins gebracht zu haben.

Am 1. Juli nachts Marsch nach Schlag. Jetzt war man beinahe jeden Tag an einem anderen Ort, Stellungen ausbauen, Drahtverhaue im Finstern errichten, einmal fiel ich bei der Nacht hinein, Gesicht, Hände u. Füße ganz zerschunden.

Am 21. Juli nachts Marsch nach Kozmarice. Die 11. Isonzoschlacht warf bereits ihren Schatten voraus. Die feindlichen Flieger kamen jetzt sehr zahlreich und die Kämpfe zwischen unseren und feindlichen Fliegern konnte man alle Tage sehen und endeten meist bis einer von beiden abstürzte. Hier mußten wir eine verschüttete Reserve-Stellung ausbauen in der noch Tote lagen, und mußten die Gräben mit Kalk ausgespritzt werden, sonst hätte man es vor Gestank nicht ausgehalten.

Anfangs August kamen wir wieder nach St. Luzia. Am 11. August machte unsere Artillerie ein dreistündiges Tromelfeuer gegen die Italiener. Doch am 12. August nachmittag kamen vielleicht mehr als 30 feindliche Flieger und suchten unsere Artilleriestellungen, die kleinen ganz nieder, die großen etwas höher, und neben uns war eine halbverfallene Ortschaft, warfen sie Ekrasit und Brandbomben ab und als es brannte der feindlichen Artillerie als Ziel dienend, begann diese ihr Werk. Zu unserem Glück schossen sie etwas zu weit rückwärts.

(Wird fortgesetzt)



**Österreichisch-Ungarische und deutsche Truppen in Wartestellung, im Hintergrund St. Luzia**

## EINE KURZE GESCHICHTE DER ZEIT

Ein Streifzug durch die Sitzungsprotokolle der Gemeinderatssitzungen der Jahre 1927/28.

von Anton Müllner

**E**s folgen noch drei Punkte der Gemeinderatssitzung vom 17. Dezember 1927:

13.) Bericht über die Überprüfung der Ortsnetze Moosbierbaum und Hl.Eich durch die „Newag“.

Wird zur Kenntnis genommen.

Das weitere wird veranlaßt.

14.) Vierzigjährige Dienstzeit des Totengräbers Dotter.

Es wird eine Weihnachtsremuneration von 40 S bewilligt.

15.) Ausschmückung der Kriegsgräber durch den Hr. Lehrer Seeböck.

Wird Dank und die Anerkennung ausgesprochen.

16.) Abrechnung. Zwangsweise Investition in Haus Nr. 13 Heiligeneich, Huber-Haus.

Die restlichen Forderungen von 300 S und 400 S sind als uneinbringlich auf das Konto Wohnungsfrage zu buchen.

Hiemit erscheint das Konto Real. II. rechnungsmäßig abgeschlossen.

**Haus Nr. 13 war das heutige Marschik-Haus in der Wiener Landstraße, es dürfte sich aber eher um das Haus Nr. 6, das später den Kaufmann Stern und den Eichinger-Schuster beherbergte, gehandelt haben.**

**N**un folgt das Protokoll der Sitzung, aufgenommen am 5. Jänner 1928:

Anwesend die Herren:

Bürgermeister Josef Rabacher,

Vize-Bürgermeister Josef Geier, die geschäftsführenden Gemeinderäte Simon Tauber, Josef Grill, Josef Figl, die Gemeinderäte Alois Gehringer, Rudolf Jobstmann, Franz Koller, Ferdinand Otzelberger, Leopold Reisinger, Rudolf Richter, Karl Schönauer, Josef Uher.

Entschuldigt: Gemeinderat Josef Muhm.

Der Gemeinderat hat beschlossen:

1.) Einhebung einer Sonderumlage f. d. Kat. Gemd. Atzenbrugg.

Es wird die Einhebung einer 20%igen Umlage bewilligt.

2.) Heimatrechtsangelegenheiten.

a.) D<sup>r</sup>. Franz Glassner

b.) Franz Reischl

werden auf Grund der Ersitzung in den Heimatverband aufgenommen.



**Magdalena Beckmann**  
geb. Splitt

Trasdorf,  
Rechte Bahnzeile 6

\* 3. 7. 1978 in  
Gdynia/PL  
† 11. 11. 2015



**Josef Pfeiffer**  
Landwirt i. R.

Trasdorf,  
Kremser Str. 27

\* 10. 3. 1934 in  
Trasdorf  
† 4. 12. 2015



**Katharina Lehrner**  
geb. Serloth

Tulln,  
Heiligeneich

\* 7. 5. 1925 in  
Heiligeneich  
† 12. 10. 2015



**Alfred Fröhlich**  
ÖMV-Pensionist

Moosbieraum,  
Sackgasse 55

\* 29. 4. 1931 in  
St. Pölten  
† 8. 11. 2015

Sie haben uns für immer verlassen ...



**Anna  
Birringer**  
geb. Fitz

Trasdorf,  
Im Graben 11

\* 1. 4. 1926 in  
Trasdorf  
† 11. 8. 2015



**Stefan  
Blaha**  
Hausverwalter

Moosbierbaum,  
Ruster Straße 10

\* 14. 8. 1964 in  
Wien  
† 12. 8. 2015



**Jolanka  
Bognar**  
geb. Pakai

Heiligeneich,  
Dechant-Wagner-Str.18

\* 27. 3. 1950 in  
Magyarska Kom. (SRB)  
† 16. 8. 2015



**Franz  
Doppler**  
ÖBB-Beamter i. R.

Heiligeneich,  
Kremser Landstr. 27

13. 9. 1948 in  
Tulln  
† 26. 8. 2015



**Erich  
Wachter**  
Pensionist

Trasdorf,  
Kremser Straße 51

\* 6. 10. 1953 in  
\_\_\_\_\_  
† 2. 9. 2015



**Josefine  
Urschler**  
geb. Sailer

Heiligeneich,  
Hauptplatz 6

\* 6. 3. 1927 in  
Unter-Ratzersdorf  
† 4. 9. 2015



**Hildegard  
Lehner**  
geb. Niedl

Atzenbrugg,  
Schubertstraße 16

\* 1. 1. 1948 in  
Gutenstein  
† 24. 9. 2015



**Josef  
Keiblinger**  
Landwirt i. R.

Trasdorf,  
Kremser Straße 9

\* 18. 3. 1925 in  
Reidling  
† 9. 10. 2015

Memorabilia 2004

